

Andrea Horváth (Debrecen)

**Die unheimliche Stimme**  
**Identitätsstrukturen in Barbara Frischmuths**  
*Die Schrift des Freundes*

Das Anderssein, die Fremdheit ist oft etwas Verführerisches, aber meistens erregt es doch ein Gefühl des Unheimlichen. Das Andere ist meistens weit entfernt von uns, liegt in der unbekanntenen Ferne. Geht man davon aus, dass Ort, Verortung, geokulturelle Zugehörigkeit als kritische Kategorien einen wesentlichen Platz innerhalb der postkolonialen Literatur einnehmen, so kann man dieses Anliegen als ein besonderes Beispiel für eine durchaus auch allgemeingültige Beschreibung jenes Aspektes zeitgenössischer Kultur verstehen. Die geokulturellen Landschaften müssen stets neu formuliert und umgewandelt werden, und der wesentliche Aspekt besteht darin, dass das postmoderne Subjekt als ein in einen ganz bestimmten historischen und geographischen Kontext bewusst und aktiv verortetes (*emplaced subject*) verstanden werden muss. Im ersten Teil meiner Arbeit gebe ich einen Überblick über die theoretischen Tendenzen der postkolonialen Literatur, im zweiten Teil stelle ich die psychoanalytische Entdeckung dar, die für den multikulturellen Diskurs so relevant geworden ist, und zum Schluss komme ich zur Vorstellung von Barbara Frischmuths Roman *Die Schrift des Freundes* (1998),<sup>1</sup> den ich als ein prägnantes Beispiel für den Moment der Entortung, Hybridität und der Mimikry lese.

Wenn man sich mit multikultureller Literatur auseinanderzusetzen versucht, scheint der Begriff *emplacement* nicht nur interessant, sondern problematisch zu sein. Die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak, deren Leben zwischen einem englischsprachigen und einem bengalischen Kulturbereich zu finden ist, warnt vor der Definition vereinfachender Identitätskonzepte, die eine Überlappung von Sprache und kulturellem Ort implizieren. Gerade ihre eigene geokulturelle Lage hat ihr bewusst gemacht, wie wenig die Grenze zwischen natürlicher und künstlicher Sprache gezogen werden kann: „I'm devoted to my native language, but I cannot treat it as natural, because, to an extent, one is never natural... one is never at home“.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Frischmuth, Barbara: *Die Schrift des Freundes*. Berlin: Aufbau, 2000. (Die Seitenzahlen im Haupttext beziehen sich auf diese Ausgabe)

<sup>2</sup> Spivak, Gayatri Chakrorty: *The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues*. Hg. v. Sarah Harsym. London: Routledge, 1990, S. 38.

Multikulturelle Literatur beinhaltet also eine nicht auflösbare Dialektik von Verortung und Entortung, ein stets zirkulierendes Spiel der Selbsterfahrung und Selbstvermittlung, in dem sich eine authentische Erfahrung mit narrativen Konstruktionen der Identität abwechselt. Diese Literatur verweist auf die Krise, die aus dem Versuch, ein intaktes Selbstbild herzustellen, besteht, wie auch aus jenem Versuch, dieses Selbst diskursiv neu zu entwerfen. Die multikulturelle Literatur entspringt aus einer Kluft zwischen der Erfahrung einer bestimmten menschlichen Geographie einerseits und den kulturell vermittelten und tradierten Sprachen, Bildern und Erzählungen andererseits, die diese Erfahrung zu beschreiben versuchen. Man könnte sagen, die Schrift der multikulturellen Literatur überbrückt diese Kluft im gleichen Maße, in dem sie sie auch verbreitert. Was für Spivak ganz wichtig ist, ist die Frage von Aneignung und Widerstand. Diese Literatur entsteht in einer Geste der Mimikry, wie Homi Bhabha dies ausführt,<sup>3</sup> denn sie zeigt Ambivalenzen auf, die dem kolonialistischen Blickwinkel auch zu wiederholen scheinen. So beschreibt Bhabha diese Literatur als eine, die sich der gespaltenen Projektionsfläche von einem Selbst und seinem Double bedient, genauer einer hybriden Entortung, die das wahrnehmende und schreibende Subjekt pendeln lässt zwischen der kolonialistischen und der postkolonialistischen Erfahrung von einem gegebenen geokulturellen Ort. Gleichzeitig ist die Erfahrung, die diese Literatur zu vermitteln sucht, immer auch durch den Blick der kolonialisierten Kultur beeinträchtigt. Indem sich postkolonialistische Literatur dieser hybriden Entortung bedient, tut sie dies jedoch nur, um die diesem Blick zugrunde liegenden, aber nicht explizit benannten Voraussetzungen aufzudecken. Denn in den Darstellungen postkolonialistischer Entortung, die sich ihres Verfahrens bewusst sind, wird der Affekt der Hybridität nicht passiv angenommen sondern statt dessen aktiv installiert.

Gemeinsam ist beiden Theorien der Versuch, sich eine bestimmte kulturelle Sprache anzueignen, um sie in einen neuen historischen und geographischen Kontakt noch einmal zu platzieren, d.h. wieder zu orten. Im Zuge dieses Verfahrens bleibt die Integrität jener Andersheit aber auch erhalten, welche historisch eingesetzt wurde, um die kulturell anderen an den Rand der Macht und der Selbstdarstellung zu verbannen. Ein Aspekt dieser Demontage betrifft somit auch den Gegensatz zwischen kulturellem Rand und Zentrum, wobei es nicht darum gehen kann, den Ort des Authentischen vom Rand ins Zentrum zu verlagern, sondern darum, einen geographisch verorteten Kreuzpunkt verschie-

---

<sup>3</sup> Bhabha, Homi K.: Of Mimicry and Man: the Ambivalenz of Colonial Discourse. In: October 28 (Spring 1984), S. 125-133 sowie Ders.: Signs Taken for Wonders: Questions of Ambivalence and Authority under a Tree Outside Delhi, May 1817. In: Critical Inquiry 12 (Autumn 1985), S. 144-165.

dener Arten von Marginalität aufzuzeigen. Somit wird der ganze Binärismus von Zentrum und Rand demontiert.<sup>4</sup> Anders gesagt, die Kluft zwischen der Erfahrung einer bestimmten menschlichen Geographie (dem gelebten Raum) und der kulturell tradierten Sprache, die diese prägt, spaltet und verknüpft das Begehren, einen multikulturellen Ort und eine multikulturelle Identität zu entwerfen. Dieser Neuentwurf entsteht aber auch gleichsam als Reaktion auf eine tiefe Verwurzelung in der feudalistischen oder der kolonisierten sozialen Landschaft, die auch die Quelle und Voraussetzung für die kulturelle Entfremdung sind, wenngleich gegen sie auch die neuen Identitätskonzepte errichtet werden.

Dieses doppelte Sehen verknüpft ein bestehendes, unterdrückendes kulturelles System mit einem revolutionären kulturellen Entwurf, wobei sowohl die europäische Norm als auch der kolonialisierte Ort, der dadurch bedingt ist, dekonstruiert werden (im paradigmatischen Beispiel, das ich anbieten werde, ist es der Orient: die Türkei). Diese Dekonstruktion stellt letztendlich jegliche hegemoniale Zentralität der Idee einer Norm selbst in Frage.

So argumentiert Homi Bhabha für die theoretische Anerkennung und Konzeptualisierung einer „international culture“,<sup>5</sup> die auf der Inskription und Artikulation der Hybridität von Kulturen beruht. Er betont, dass die Erfahrung von Entortung eine reale Erfahrung kultureller Differenz bewirkt, im Sinne einer Inkompatibilität zweier menschlichen Geographien, der kolonialistischen/europäischen Homogenität und der postkolonialistischen/multikulturellen Heterogenität. Sie verweist auch auf die Differenz, die immer schon am Ort des Ursprungs angesiedelt war, die Differenz, die dem so genannten Heim innewohnt. Kulturelle Identität kann nur begriffen werden als eine von einer ursprünglichen Differenz existierende Identität. Laut Bhabha erweist sich die Entortung als die einzig mögliche authentisch-multikulturelle Identität.

In meiner Interpretation von Barbara Frischmuths Roman *Die Schrift des Freundes*, welchen ich als exemplarisches Beispiel für die Verschränkung von zwei entorteten Identitäten, der postkolonialistischen türkischen (orientalischen) Identität und der Identität der Frau vorstelle, werde ich versuchen, diese verschiedenen theoretischen Anliegen miteinander zu verknüpfen. In der Tat geht es mir darum, dass ich an Hand dieses Romans einen multikulturellen Typus als Gegennarrative vorstelle, in dem die Migrantin, die subalterne Frau – gegen

<sup>4</sup> Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen (Hg.): *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-Colonial Literatures*. London: Routledge, 1989, S. 114.

<sup>5</sup> Bhabha, Homi K.: *The Commitment to Theory*. In: *New Formations* 5 (Sommer 1988), S. 5-23, hier S. 22.

Spivaks These – doch sich äußert und in der männlich konnotierten Welt gehört wird als Gegenbeispiel zu der Hauptfigur Anna, zum Subjekt des Okzidents.<sup>6</sup>

Die zentrale These, die auf dem Spiel steht, ist die Hinterfragung und gleichzeitig eine Neubewertung der Kategorie Identität im diskursiven Feld einer multikulturellen Welt, wo die Kategorien wie Heim, Heimat, Nation ins Schwanken geraten.

Mir geht es auch darum, zu fragen was heißt postkoloniale Kritik für deutschsprachige Zusammenhänge? Die signifikante Gegenwart von als Ausländer definierten Menschen ist nicht zu bestreiten. Was kann also die Aufmerksamkeit auf die anglo-amerikanische Debatte über Postkolonialismus und Multikulturalismus für den deutschen Sprach- und Kulturraum bedeuten? Die Effekte der Massenmigration von Menschen und der globalen Zirkulation von Zeichen, Waren und Informationen sind natürlich auch hier zu bemerken. Und vielleicht gerade darum geht es. Das ‚post‘ in ‚postkolonial‘ bedeutet eben kein einfaches ‚danach‘ im Sinne einer linearen, chronologischen Progression – dann würde die Debatte in der Tat nur die direkten Effekte von Kolonialherrschaft betreffen –, sondern es bedeutet die Rekonfiguration des gesamten Feldes, in welches der koloniale Diskurs einmündet. Erst in dieser Rekonfiguration wird die Debatte für den deutschen Sprachraum wirklich interessant (der keine nennenswerte Einwanderung aus den Kolonien aufweist), weil sie nun die genannten realgeschichtlichen Phänomene der postmodernen Welt – Massenmigration, globale Zirkulation von Waren, Zeichen und Informationen – soziologisch und kulturtheoretisch untersucht.

In meiner Interpretation von Frischmuths Roman versuche ich, die Kategorie Identität zwischen einer einfachen Vorstellung von Identität – wobei Sprachzugehörigkeit mit *cultural emplacement* überlappt – und dem Begehren nach einem „moment of arbitrary closure“<sup>7</sup> zu verhandeln. Denn künstlerische und theoretische Texte, die Familie, Heimat, Nation, Geschlecht oder kulturelle Identität repräsentieren, drücken die Tatsache aus, wie es Spivak formuliert: Heimat ist nie ein Ort für das entortete Subjekt, mit dem es eine nationale Identität aufbauen könnte, „because it has always been an artificial construct“.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Kurze Inhaltbeschreibung des Romans: Unter merkwürdigen Umständen lernt die junge Wienerin Anna Margrotti, die zwar gern Geschichten erzählt, aber sonst als Computerspezialistin eher nüchtern ist, Hikmet kennen. Zunächst scheint sich nur eine Liebesgeschichte zu entwickeln, doch plötzlich verschwindet Hikmet, und niemand will ihn gekannt haben. Bald ahnt Anna, dass seine Zugehörigkeit zu den Aleviten, einer antidogmatischen islamischen Glaubensgemeinschaft, mit dem Verschwinden zusammenhängt und dass sie selbst irgendwie schuldig ist.

<sup>7</sup> Bhabha: *Signs Taken for Wonders*, S. 45.

<sup>8</sup> Spivak: *The Post-Colonial Critic*, S. 39.

Jedes Bild einer Nation wird als Reaktion zu einem anderen Ort vorgestellt. So entsteht auch das Bild der Türkei in Frischmuths Roman als Abgrenzung gegen die zentrale, kulturelle Macht der westlichen Welt. Aber es gibt immer ein politisches und ethisches Bedürfnis für diese Identitätskonstruktion, für diese doppelte Sichtweise und Gegenhaltung. Bei Frischmuth kommt es besonders zum Ausdruck, indem sie diese Gegenhaltung noch einmal umdreht, wenn sie ihre türkische Heldin, als entortetes Subjekt in einer komplexen Entwicklungslinie von Identitätsstiftung sehen lässt, während Anna, die in ihrer Heimat Wien zum ersten Mal der multikulturellen Heterogenität begegnet und in ihrer stabil geglaubten weiblichen Position eine Identitätskrise erlebt. Im Roman entspringt dieses Gefühl für Differenz, diese Erfahrung eines *interspace*, der jeder Vorstellung von Nation, Heimat, und auch von persönlicher Identität immer zugrunde lag, der verschiedenen weiblichen Positionen ihrer Heldinnen Anna und Samiha innerhalb der patriarchalen Gesellschaft. Dieses Gefühl der Differenz kommt in der Darstellung der Geschichte zum Vorschein, als in der multikulturellen Welt Wiens die zwei Frauen in Gegenposition zu sehen sind: Samiha, die aus der Türkei nach Wien ausgewanderte, emanzipierte Frau und Anna, die im Schatten ihres reichen, machtvollen Geliebten existierende Frau. Frischmuth konfrontiert ihre Heldin in der detailreichen Gegenwartschronik mit dem Fremden vor der eigenen Haustür: mit der islamischen Minderheitskultur türkisch-alevitischer Migranten im mitteleuropäischen Wien, das schon immer eine Drehscheibe zwischen Ost und West war. Durch diese Erzählung einer Migration erörtert die Autorin, wie die Konstruktionen kultureller Identität innerhalb einer Dialektik von Heim und Fremdheit im Heimatlichen von dem in der Entortung begriffenen Subjekt produktiv angeeignet werden kann. Denn Samiha war schon in der Türkei entortet, aufgrund der Tatsache, dass sie eine Frau ist und somit an das Rand dieser Gesellschaft verbannt wurde.

So lese ich Frischmuths Roman als einen Roman, der die multikulturelle Welt auszeichnet, weil es eine ethnische Problematik mit der der Geschlechterdifferenz verknüpft. Eine Frau ist sowohl auf Grund ihrer Weiblichkeit innerhalb der patriarchalen Gesellschaft entortet, und als gebildete Türkin würde sie in der Türkei entortet werden, und in dem Fremden gibt es neben diesen zwei Gründen für die Entortung noch ihre Fremdheit, die sich in ihrer Ausgeschlossenheit ausdrückt. Seit kurzem sich in den Debatten feministische und postkolonialistische Theorien, da sie die Beziehung zwischen Männern und Frauen und die Beziehung zwischen der imperialistischen Macht und der kolonisierten Welt nebeneinander setzen. Spivak erklärt es damit, dass die Frauen wiederholt in einer konkreten Marginalisierung verortet sind und hier werden sie metaphorisch kolonisiert anders begriffen. So müssen Frauen einerseits der dominanten Kultur untergeordnet sein, andererseits, wenn sie eine eigene Selbstrepräsentanz erreichen wollen, müssen sie der Sprache der Kolonisierenden und ebenso der der sie unterdrückenden Männer unterlaufen. Meiner Meinung nach wird die Weiblich-

keit durch kulturelle Differenz eingeschrieben, aber auch auf Seiten der Frauen, wenn man daran denkt, dass die Autorin Frischmuth mehrere Jahre in der Türkei gelebt hat, und der Roman hat eine Wiener und eine türkische Heldin. Im weiteren versuche ich zu zeigen, wie das Selbst sich selbst fremd sein kann.

Julia Kristeva, die als Exilbulgarin in Paris als Psychoanalytikerin arbeitet, betont ihre These über die Korrelation zwischen einer weiblichen Erfahrung der Welt und der Erfahrung des Exils. Sie erklärt, dass die Frau in den Grenzen ihres Körpers gefangen ist, und so zweifach entfremdet ist. Einerseits durch kulturelle Klischees, Vorstellungen von Weiblichkeit, andererseits durch die Macht der Verallgemeinerung: „This female exile in relation to the General and to Meaning is such that a woman is always singular, to the point where she comes to represent the singularity of the the fragmentation, the drive, the unnameable”.<sup>9</sup> Laut Kristeva erregt diese Singularität Dissidenz, sie versteht sie als eine Distanzierung oder eine Spaltung innerhalb der symbolischen Ordnung. Und weil die Philosophie der Frau immer den Ort der internen Spaltung zugeordnet hat: „places [woman] on the side of that singularity – that fragmentation prior to name or to meaning which one calls the Daemon – she is demonic, a witch”. Aber wenn sie als dämonische Kraft konstituiert wird, kann die Frau auch zum Ort einer selbst-generierenden Macht werden, was für meine Analyse von Frischmuths Roman bedeutsam wird. In ihren Überlegungen zu der Subjektivität und der Stimme der subalternen Frau bringt Spivak ihrerseits auch die Vorstellung eines bedrohlichen Doubles, wie dies der Dämon wäre, mit der Kategorie der Frau und des Fremden zusammen.

Wenn es um die Analogie zwischen persönlicher Psychologie und kollektiven kulturellen Prozessen geht, erscheint mir die Terminologie der Psychoanalyse besonders brauchbar, genauer Freuds Diskussion der Entstellung sowie der Ich-Spaltung. Denn diese Begriffe bezeichnen psychische Prozesse, die das Gefühl von Verdoppelung und von einer Fremdheit im Zentrum eines jeden Verständnisses von Identität aufkommen lassen.<sup>10</sup> Bhabha greift Freuds Begriff des Unheimlichen auf, um die multikulturelle Kondition zu erforschen. Laut seiner psychologischen Entdeckung können wir feststellen, dass das andere nie außerhalb oder jenseits von uns verortet ist, sondern hat seine Stelle in dem multikulturellen System und verfügt über einen dem System entsprechenden Diskurs. So ist Differenz keine Marke für einen Rand, für eine Grenze zwischen Innen und Außen, sondern sie hat einen unumgänglichen Ort, aber sie liegt im

<sup>9</sup> Kristeva, Julia: *A New Type of Intellectual: The Dissident*. In: *Moi, Toril* (Hg.): *The Kristeva Reader*. Oxford: Blackwell, 1986, S. 296.

<sup>10</sup> Freud, Sigmund: *Das Unheimliche* [1919]. In: *Ders.: Gesammelte Werke*. Bd. XII. Frankfurt a. M.: Fischer, 1966, S. 229-268, hier S. 231

Zentrum. Es ist aber zu bemerken, dass diese interne unheimliche Differenz am meisten in Narrationen vorkommt, die einen authentischen Ort der Zugehörigkeit, der Integrität und der Einheit des Heims zu entwerfen versuchen. So spielt in der multikulturellen Literatur das Zusammenwirken von verschiedenen psychischen Zuständen der Ambivalenz, der Verdoppelung, der Spaltung des Ich eine Rolle, die zwischen den diversen Möglichkeiten der Zugehörigkeit zu einer kulturellen Wiederverortung führen kann. Bhabha erklärt dies mit einem „double and split time of national and personal representation“.<sup>11</sup> Frischmuths Heldin ist ein Beispiel für diese Problematik. Die Duplizität ist ein wichtiges Motiv des Werks, jedoch im umgekehrten Sinne: nicht die Türkin erlebt dieses *double place* von Heim und Exil, sondern Anna, die Heimische wird zur doppelten Persönlichkeit, sie erlebt in ihrer Heimat gleichzeitig Zugehörigkeit und Entortung.

Durch die Duplizität zeichnet der Text eine Überlappung zwischen dem politischen und dem psychoanalytischen Diskurs der Entortung. Die subalterne Stimme der Frau spricht an dem unumgänglichen Stelle der Verortung, in der Zwischenzone. Sie gebiert sich als eine geisterhafte Stimme, auf unheimliche Weise angesiedelt zwischen den Zeiten und Orten, schwankend zwischen verschiedenen Identitäten. Laut Bhabha kann der Begriff „unheimliche interne Differenz“ als Chiffre dienen, die sowohl einen persönlichen mit einem politischen Diskurs der Verortung (*enspacement*) verknüpft, als auch diese beiden Stränge mit der linguistischen Struktur des Diskurses selbst. Im gleichen Sinne wie das Subjekt sich selbst fremd ist, aufgrund der Spaltung zwischen bewussten und unbewussten Prozessen, so trägt auch jede Vorstellung einer kulturellen Instanz seine eigene Fremdheit in sich, so stellt auch jede kulturelle Sprache die eigene Fremdheit zur Schau.

In diesen Erzählungen verlangt man nach authentischer Erfahrung, nach Integrität des Subjekts, und gleichzeitig will man die Bedeutungsstabilität in Frage stellen. Gerade diese Dialektik zwischen einer ästhetischen Wiedergabe der (realen, authentischen) Erfahrung des Exils und einer Selbstreflexion konstituiert die Sprachen der Erzählungen. Dass eine spezifische Entortung durch die Sprache passieren kann, bzw. wie sehr alle kulturellen Sprachen sich selbst fremd sind. In Frischmuths Roman kann die Entwicklung verfolgt werden, wie die eigene Sprache in dem Heim einer nationalen Kultur den Übergang in den *anderen* kulturellen Diskurs, der ebenso in der Heimat (das Türkische in Wien) innewohnt, verhindern kann. Anna lebt zwischen zwei Welten. In ihrer wienerischen Welt lebt sie einerseits als Computerspezialistin eher nüchtern, bemerkt aber langsam, dass sie durch die Kontrolle ihres hochrangigen Geliebten außerhalb

<sup>11</sup> Bhabha, Homi K.: *Nation and Narration*. London: Routledge, 1990, S. 313.

der politischen Machtverhältnisse bleibt, andererseits möchte sie sich in die muslimische Welt Wiens integrieren, wo sie sich selbst und ihre Liebe findet, aber die fehlenden Sprachkenntnisse verhindern den Eintritt in die *heimliche* Welt. Ohne Stabilität wandert sie zwischen den sich stets wandelnden Grenzen, die jedes kulturelle System von innen her entfremden. Laut Bhabha kann man den wandernden Immigranten mit einem Melancholiker vergleichen, der den verlorenen Ort betrauert und öffnet eine Kluft in jedem geokulturellen Raum, wo er sich zu verorten versucht.

Auch Kristeva deutet Freuds Entdeckung des gespaltenen, durchgestrichenen Subjektes politisch, um zu zeigen, wie sehr die menschliche Psyche, zusätzlich zu den Fragen nach kultureller und geschlechtspezifischer Zugehörigkeit, nie in einem eigenen Heim verortet sein kann. Die Erfahrung kultureller Fremdheit wird somit für sie gleichbedeutend mit der Erfahrung jener psychischen Alterität, welche das Unbewusste innerhalb eines jeden individuellen psychischen Apparates herstellt. Die Figur des Fremden wird für sie zur Chiffre der Subversion des Individualismus, durch die die Psychoanalyse und die Reise der Migration gegenseitig austauschbar werden; „vivre avec l'autre, avec l'étranger, nous confronte à la possibilité ou non d'être un autre [...] ma propre altérité – étrangeté”.<sup>12</sup>

So können sowohl Bhabha als auch Kristevas Umformulierung von Freuds Begriff des Unheimlichen als theoretische Rahmen gelesen und benutzt werden, um narrative Texte über kulturelle Entortung zu analysieren. Man kann der Frage nachgehen, ob und wie eine Identität in einer neuen Heimat hergestellt werden kann, inwiefern eine neue Zugehörigkeit entstehen kann und welche kulturellen und sexuellen Differenzen auftauchen.

Im Weiteren stelle ich diesen Prozess von Frischmuths Heldin vor, die zeigt, dass sich das Fremde nicht auf einem anderen Schauplatz der europäischen oder der östlichen Welt befindet, sondern diese Kulturen ihre eigene Fremdheit in sich tragen.

Nachdem im ersten Teil die Fragestellungen für postkolonialistische Überlegungen dargestellt wurden, um im zweiten Teil einen hybriden politischen und psychoanalytischen Diskurs als theoretischen Rahmen vorzuführen, folgt in diesem Abschnitt eine Analyse von Frischmuths *Die Schrift des Freundes*. Der Roman kann als eine fiktionalisierte Version der dargestellten Theorien, sowohl Kristevas Psychogramm als auch Bhabhas Konzeption des durchgestrichenen und gespaltenen multikulturellen Subjekts gelesen werden. Die Analyse untersucht jene rhetorischen Figuren, die der Diskussion von kultureller Entortung und

---

<sup>12</sup> Kristeva, Julia: *Étrangers à nous-mêmes*. Paris: Fayard, 1988, S. 25.

Identität gemeinsam sind, d.h. die Gefühlsambivalenz, das Oszillieren zwischen verschiedenen Positionen und die Doppelung, durch die die Figuren dazu dienen, Fixierungen, Stabilitäten sowie eine transparente Selbstidentität zu unterlaufen.

Spivak benutzt eine Diskussion der Andersheit, der Fremdheit, die von Lacan als weibliche *jouissance* konzipiert wurde. Demnach kann diese *jouissance* auch umgekehrt als Sinnbild für kulturelle Phantasmen gedeutet werden, die sich auf ein Gefühl interner Fremdheit beziehen. Hier muss erwähnt werden, dass Lacan in seinem Seminar den Weg zum Tod als nichts anderes, als *jouissance* nennt, so kann man Frischmuths Roman als die Darstellung einer Wienerin (Österreicherin) und Türkin lesen, die, als Verkörperung der Entortung bzw. der Alterität, die Fremdheit und des patriarchalen kulturellen Systems markieren. Andererseits, während die Heldinnen wiederholt die zweifache Entortung der subalternen Migrantin (in diesem Kontext behandle ich auch Anna als Migrantin innerhalb ihrer eigenen Kultur) durchlebt und eine Multiplizität an Identitäten inszeniert, wird diese doppelte Szene der Entortung mit *jouissance* gleichgesetzt. Denn die von den Heldinnen unternommenen Selbstentwürfe durchlaufen wiederholt Todeserfahrungen. Ihre verschiedenen Identitäten entstehen aus verschiedenen Todesereignissen. Samiha, als türkische Migrantin verliert zuerst ihren Mann, dadurch bekommt sie die erste Motivation, sich auf den Weg einer emanzipierten Frau zu machen, schließlich kann sie durch den Tod ihrer Eltern endgültig in Österreich als wichtige, selbständige Geschäftsfrau bleiben. Bei Anna kann eine Gegenrichtung der Identitätsbildung beobachtet werden. Je mehr sie sich in der Nähe der türkischen Welt – und dadurch in der der Todesereignisse – befindet, desto größer wird die Distanz zwischen ihrer Identität als intelligente Computerspezialistin und als Geliebte (doch selbständig!) des Ministerialrats und ihrer Identität als schwache, unter Kontrolle der *anderer* Welt stehende Frau, die sich sowohl in einen *anderen*, türkischen Mann, als auch in die *andere*, türkische Kultur verliebt hat. Durch den letzten Todesfall, als ihr Freund Hikmet stirbt, wird ihre Identität gefestigt, schwingt nicht mehr zwischen zwei Polen, sondern weiß, wohin sie hingehört. Ihre verschiedenen Identitäten sind also, bedingt durch verschiedene Todesfälle. Der Tod gebiert sozusagen die multikulturelle Heldin. Kristeva erklärt, Exil beinhalte eine Entwurzelung aus der Familie, ist die Entortung nicht nur eine Form der Dissidenz, sondern auch eine Form der Destruktion, „of gambling with death, which is the meaning of life, of stubbornly refusing to give in to the law of death“ (1986: 298). In diesem Sinne erkennen Frischmuths Heldinnen, dass in jeder neuen Phase ihrer Wiederverortung ihre vergangenen Erfahrungen vergessen werden müssen, damit diese Vergangenheit sie nicht tötet. So wird auch Anna mit der einfachen Erklärung für die Todesereignisse konfrontiert: „Weil die Schrift auf unserer Stirn es anders bestimmt hat“, [...]. „Es war ein Unfall, ein tragisches Missverständnis!“, und Anna fragt sich schon selbst, „sterben alle Türken in dieser Stadt an Unfällen, oder bedeutet das Wort etwas ganz anderes, als sie sich darunter vorstellt?“ (214)

Der Roman arbeitet auch mit der Duplizität von Raum und Zeit, die Homi Bhabha als wesentliches Merkmal der Erzählungen über multikulturelle Entortung definiert hat. Denn sie verschränkt nicht nur mehr als einen geographischen Bereich; sie erzählt auch analeptisch, um die Verknüpfung von Gegenwart mit Vergangenheit aufzuzeigen, die unheimliche Rückkehr der Vergangenheit in die Gegenwart: „the subject is graspable only in the passage between telling/told, between ‚here‘ and ‚somewhere else‘, and in this double scene the very condition of cultural knowledge is the alienation of the subject”.<sup>13</sup>

Die erste Szene des Romans legt schon einen fundamentalen Aspekt von Annas Identität von Anfang an fest. Es beginnt mit einem Traum, in dem Anna sich in einer *anderen* Welt befindet, „da hat der Dschinn des verborgenen Sinns sich ins eigene Fleisch gehackt“ (8). Im Sinne von Kristevas Psychogramm wird Anna somit von der Erzählerin als eine Frau eingeführt, der von Anfang der Geschichte an das Schicksal der Entortung eingeschrieben ist; die Andersheit ist stets repräsentiert, die Firma, wo sie arbeitet, ist voll „Spezialisten verschiedenster Herkunft“ (10). Durch ihre ausländischen Kollegen, Jussuf und Ivo wird sie zum ersten Mal mit der Frage nach der eigenen Identität konfrontiert, als sie zugeben soll, dass sie als Libanesen in Wien nicht auf die gleiche Art und Weise essen, bumsen, ins Kino gehen können. Die Firma ist eine kleine Programmierungsfirma, wo die Programmierer für das Innenministerium arbeiten und stellen reichlich Daten über Ausländer zur Verfügung, „zum Beispiel die Adressen sämtlicher registrierter und vermuteter Assassinen-Kultstädten in der Hauptstadt plus Umgebung. Nicht nur die Adressen, auch wo die Leute tagsüber arbeiten, die registrierte oder vermutete Anhänger des Alten vom Berg und seines Kults sind, wen sie erpressen, mit wem sie schlafen und welche sexuellen Spezialpraktiken ihnen nachgesagt werden. [Die] Aufgabe wiederum ist es, die Daten so miteinander zu verknüpfen, dass mögliche Allianzen sichtbar werden, Vernetzungen und Verknüpfungen, mafiose Strukturen, mit einem Wort, die Daten so aufzuarbeiten, dass sie potentiellen Eiterherde unter den Migranten sichtbar werden“ (24). Anna ist aber der Bedeutung der Daten, *der Schrift* nicht bewusst, ebenso die Tatsache nicht, dass sie ihr Geliebter, der Ministerialrat durch ihre sexuelle Beziehung sowohl privat als auch beruflich unter Kontrolle hält. Erst durch ihre türkische Nachbarin, Samiha kommt Anna ihren Träumen näher, zu der Andersheit, die – nach der Erzählung von Samiha – jedem auf die Stirn geschrieben ist. Die Schrift auf der Stirn interpretiert sie als die Marke der Differenz, die Bhabha das Zeichen der Hybridität nennt.

Anna lernt Hikmet kennen, und verliebt sich sofort in ihn. Der verschwindet aber plötzlich in der anderen Welt und/oder in den Machtverhältnissen der

---

<sup>13</sup> Bhabha: *Nation and Narration*, S. 301.

kolonialen Regierungspolitik, von dessen Identität niemand etwas weiß. Der junge Hikmet Ayverdi (der Name bedeutet: der verborgene Sinn) besucht regelmäßig den alten Schreibmeister, der die Schreibkunst nur für Eingeweihte unterrichtet. Der alte Türke wohnt in Annas Haus, bei seiner Tochter in Wien, nachdem er nach dem Tod seiner Frau die Türkei verlassen hat. Anna gerät plötzlich in eine fremde Welt, in die familiäre Sphäre Hikmets, in der die Schrift, „die Schicksalbestimmung“ so wichtig ist, wo sie ihre Träume erleben kann, verliert sie sich als Computerspezialistin immer mehr. Durch die Rätsel und Geheimnisse (der weiteren Todesereignisse) der fremden Welt bewegt sie sich in ihrer Entwicklung eine *andere* Anna zu, aber sie bekennt sich: „Ich weiß selbst noch nicht, wer ich bin“ (33). Man kann festhalten, dass die Prophezeiung, das Kennzeichen auf der Stirn und die Berührung des Todes die drei Konstanten in ihrem wandelbaren Leben sind.

Auf der narrativen Ebene wird ihr *internationales emplacement* durch eine gespaltene bzw. verdoppelte Erzählhaltung wiedergegeben. Die zeitlich und räumliche diegetische Ebene des Romans zeichnet ihr Leben im türkischen Teil Wiens, und als Vorgeschichte in der Türkei. Anna versucht mit Hilfe des Rechners, der Computerschrift in den alten Schriften mehr über die türkische Welt und Hikmet zu erfahren, aber niemand scheint Hikmet oder seine Familie zu kennen. Sie muss überlegen, ob es ihn nur in ihren Träumen gab, „ob er nur Sinnestäuschung wäre“. „Gibt es Hikmet? Und wenn es ihn gibt, ist er nirgendwo da *draußen* oder irgendwie hier *drinnen*? Wie erreicht man ihn? Wer ist Hikmet?“ (115) Während ihrer Suche wird ihr die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit der Integration in die andere Kultur bewusst. Sie stößt überall an Grenzen, Grenzen des Systems, innerhalb dessen sie bisher lebte, aber sie bleibt auch außerhalb des Systems der fremden Welt. „Vielleicht hat er mehrere Namen [...], einen für Inländer und einen für Ausländer“ (119). Sie beschreibt ihren Versuch, die „Schrift“ dieser anderen Kultur zu entziffern, aber sie wird zweimal verortet: Einerseits fühlt sie sich ihres früheren Lebens nicht mehr zugehörig, als Anna, die weiß, wie der Rechner funktioniert; andererseits wird sie für die Eingeborenen der türkischen Welt immer etwas Fremdes darstellen, in der sie aber zu begreifen sucht, wie sie das alltägliche *andere* Leben entwerfen soll.

Dies führt zu einem betont selbstbewussten Verhalten, zu dem Gefühl einer Duplizität im Sprechen. Wenn sie mit ihrem Geliebten, dem Ministerialrat oder mit Kollegen spricht, ist sie noch immer das naive, kleine Mädchen, das sich nur für die Basic-Sprache interessiert, obwohl da sie über die geeignete Sprache verfügt, aber in der türkischen Welt kennt sie nichts, sie muss alles enträtseln und verstehen. Da sie unumgänglich aus der Position der Entortung heraus spricht, muss sie immer die eigene Andersheit anerkennen. Sie darf nicht vergessen, dass sie sich von den anderen Zuhörern unterscheidet, so muss sie in ihre Rede die Andersheit einbauen, damit sie die anderen verstehen und tolerieren. „Sie, Anna ist keine Türkin, ihr würde man es nachsehen, wenn sie etwas täte, was man

eigentlich nicht tut." (163) Sie hat stets das Gefühl, sie würde in ihrem Selbstverständnis schwanken, ihre Identität (als Wienerische Computerspezialistin oder türkische Geliebte) behaupten und dann wieder befragen. „Zum ersten Mal in ihrem Berufsleben stellt Anna sich rückhaltlos die Frage, ob sie überhaupt noch gebraucht wird." (171) Sie steht zwischen der Schrift des Computers und der alten Schrift der türkischen Kunst, somit empfindet sie sich nie als eine kohärente Identität, denn sie kann sich nie der anderen Identitäten entledigen, die räumlich um sie oder hinter ihr gelassen werden.

Doch das Schicksal, als verdrängtes kulturelles Unbewusstes, als die archaische Kraft, die, in Bhabhas Worten, in der Modernität wieder auftaucht, ein Schicksal, das nur lesen kann, wer Augen hat, die Schrift der Sterne zu lesen, kehrt zurück, als Hikmet, und dadurch Annas ganze Welt verschwinden. Unbedacht schleust Anna Hikmets Namen ins Computernetz des Innenministeriums eins, noch nicht wissend, dass ihre Firma gerade an der Erfassung und Enttarnung „potentiell gefährlicher Randgruppen" (24) arbeitet. Es hat zur Folge, dass Hikmet, der sich als Ausländer und Anhänger einer alevitischen Sekte in Wien doppelt fremd fühlt, verschwinden muss. Niemand will ihn plötzlich gekannt haben. Selbst Samiha, deren Vaters Schüler Hikmet war, verrät ihr nichts. Auf der Suche nach ihm erlebt die bis dahin politisch reichlich ahnungslose Computerspezialistin, was die „Festung Europa" ist. Jeder, der nicht „hierhergehört" (258), soll in sein Land zurückgeschickt werden. Sie erlebt hautnah die Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit gerade muslimischen Zuwanderern aus dem Nahen und Mittleren Osten gegenüber, als sie auf einem alevitischen Kultur- und Begegnungsfest einem Bombenattentat fast zum Opfer fällt. Sie will nicht mehr zu ihrer früheren Welt gehören, aber wenn die neue, andere Welt mit Hikmet nicht mehr existiert, wohin soll sie? Sie oszilliert zwischen ihren Lebenswelten, sie wünscht sich in der türkischen Welt verortet zu sein. Die folgende Dialektik könnte aufgestellt werden: Kulturelle Neuentwürfe des Selbst sind möglich, aber nur insofern sie sich mit unheimlicher Differenz auseinandersetzen – mit der Berührung des Todes, dem Schicksal sowie mit der geisterhaften Multiplizität des Selbst, die alle Setzungen einer Identität unterwandert und die Betroffene zwingt, die Hybridität des Selbst anzuerkennen. Nachdem sie ihr früheres Leben fast zerstört hat, entschließt sich Anna, die Veränderung ihres Selbst fortzuführen. Sie begibt sich auf die Suche der *Schrift*.

Ihr Weg wird von Rätseln und Geheimnissen gesteuert, und dem, was Kristeva figural als ein Glücksspiel mit dem Tod bezeichnet hat. Anna bekommt von Samiha ein Buch, *Die Schrift des Freundes*, in dem sie Spuren über die Kalligraphen findet, und so kann sie durch die Enträtselung der Vergangenheit ihrer türkischen Freunde Hikmet und sich selbst wieder finden. Die Suche ist schwierig, ihren Alltag lebt sie als die Geliebte des Ministerialrates, und in der *Schrift* und in den Träumen sucht sie den schon tot geglaubten Hikmet. Die Duplizität verkörpert sie mit dem eigenen Leib, der ihr die Erfahrung der Entortung

auferlegt hat. Langsam enträtselt sie die geheimnisvollen Todesereignisse, und versteht endlich die machtvolle Funktion des europäischen Systems. Es wird klar, dass ihr die zwei starken, emanzipierten Frauen – Samiha, die Tochter des alten Kalligraphen und Hikmets Mutter – etwas verbergen, und die „Unfälle“ mit der Arbeit von Annas Firma zusammenhängen. In der Schrift muss sie die Lösung für die Todesereignisse finden. Als Samiha erzählt, dass sie ihren Mann vor 4 Jahren verloren hat, schöpft sie Verdacht. Durch die Erzählung von Hikmets Mutter stellt sich heraus, dass der alte Hikmet auch getötet wurde. Mit Hilfe der anderen Schrift, der des Rechners, erfährt Anna, dass der alte Hikmet zu einer Gruppierung gehörte, und eine wichtige Rolle bei den Aleviten gespielt hat. Die Regierung hat ihn „als mögliche(n) Gegner“ (295) betrachtet. Das System hat dann den Mord organisiert. Samiha hat dem alten Hikmet Ayverdi in der Buchhaltung ausgeholfen, als jemand ihrem Mann gesagt hat, dass er von ihrer Frau mit dem Alten betrogen wird. So kam es zu einem Eifersuchtsdrama, in dem sich die beiden Männer gegenseitig erschossen haben. In Wirklichkeit ging es nur um die Beseitigung eines Aleviten (= des alten Hikmet), und ungeplant ist es durch den Spitzeldienst der Firma zu einem Doppelmord gekommen. Als Anna zu ahnen beginnt, dass sie durch die Firma ebenso zu den Tätern gehört, ist sie bereit, sich auf weitere Etappen der Behauptung und Befragung ihrer Identität einzulassen.

Gleichzeitig – weswegen man von einer narrativen *double-scene* im Sinne von Bhabha sprechen kann – werden Erinnerungen an die türkische Vergangenheit durch ihre türkische Nachbarin in die wienerisch-türkische Verortung (*enspace-ment*) eingefügt. Samihas Erzählungen beschreiben ihr die Welt der ursprünglichen Entortung, durch die Familiengeschichten und türkischen Erzählungen wird sie an der Entortung teilhaben, obwohl sie den Ort – die Türkei – nie kannte.

Am Anfang meiner Arbeit habe ich darauf verwiesen, dass ich den Roman in Bezug auf die subalterne Frau als Gegennarrative interpretiere. Im Gegensatz zu Anna ist die eigentliche, wahre Migrantin Samiha. Als sie die Türkei mit ihrem Mann verlassen hat, kommt sie in Wien an, und lernt die Kunst dessen, was Homi Bhabha postkolonialistische Mimikry nennt. Sie eignet sich eine europäische (österreichische) Art des Gehens, des Sprechens und des Kleidens an, so dass man sie für eine gebürtige Österreicherin hält. Was Anna nicht realisieren kann, den Eintritt in die *andere* Kultur, verwirklicht Samiha ohne Schwierigkeiten. Sie führt ein doppeltes Leben neben ihrem Mann, studierte sie heimlich, hat sich verkleidet, damit sie niemand erkennt. Sie wurde zu einer selbstbewussten, europäischen Geschäftsfrau. „[...] gerade das war es, was mich reizte. Das wundersame Gefühl Abend für Abend, es wieder einmal geschafft zu haben, ohne dass Osman auch nur im entferntesten ahnte, was ich tagsüber alles erledigt hatte. Beinahe genauso viel wie er, sagte ich mir. Und dazu habe ich noch die Wohnung sauber gemacht.“ (243) Als Anna erfährt, dass Samiha auch Macht hat, sogar ihr Notebook stehlen ließ, was wahrscheinlich auch mit dem Unter-

tauchen Hikmets zu tun hat, weiß sie nicht mehr, wo sie hingehört. Sie wünscht sich wieder als Stabilität ihre frühere Identität, als naive Frau, Geliebte des Ministerialrats zurück. Doch das Verdrängte kehrt wieder zurück, jene schicksalhafte unheimliche Andersheit, um das Gefühl homogener Identität wieder aufzuspalten. Durch die Macht der Schrift taucht Hikmet wieder auf. Bei Bhabhas Formulierung bleibend könnte man sagen, Hikmet kehrt als Resultat einer psychischen Ambivalenz zurück. Er fungiert als Chiffre ihrer internen unheimlichen Andersheit, als ihr Symptom, das sie daran erinnert, dass kein Teil ihrer hybriden Identität abgelegt werden kann, dass die Vergangenheit unwillkürlich wieder zurückkehrt und mit ihr die kulturelle Verortung, die sie verlassen wollte. Er zeigt ihr, dass sie nichts verdrängen kann, dass nämlich nichts ewig dauert, dass das einzige Gesetz die Desintegrationen von Situationen der Harmonie sein kann, die Entortung, das Aufbrechen von Familienbanden und von homogenen Identitäten. Sie muss anerkennen, dass sie auf dem Weg weitergehen muss, aber so, dass ihre frühere Identität immer als Teil ihrer Existenz bei ihr bleiben wird. Denn dieses vergangene Ich macht einen so integralen Teil ihrer Identität aus, dass dieser nicht vernichtet werden kann.

In ihrem Traum erkennt Anna retrospektiv nicht nur die Multiplizität ihrer Identität, sondern auch, dass diese zwei verschiedenen Frauen in ihr nicht kompatibel sind, obgleich keine von ihnen ausgelöscht werden kann. In ihrem Traum gelingt es Annas Vorstellungskraft, die Anwesenheit Hikmets hervorzulocken, Hikmet „kraft ihres Wünschens und der Schrift des Freundes“ (316) in ihr Leben zurückzuholen. Aber Hikmet kommt bei einer Polizeirazzia, die Annas früherer Geliebter organisierte, ums Leben. Nach dem Mord entschließt sich Anna wieder, ihre frühere Identität endgültig hinter sich lassen, die Welt, die jetzt die *andere* geworden ist, und zu der sie nicht mehr gehören will. Sie würde sich gerne eine Lebensgeschichte wie die von Samiha aneignen, und bei ihrer Firma arbeiten, weil ihr Leben einer geraden Linien zu folgen scheint. Aber sie muss doch erkennen, dass für sie nur eine multiple Identität in Frage kommt. Die geisterhaften menschlichen Landschaften der Vergangenheit sind unausweichlich Erfahrungen ihrer gegenwärtig gewünschten türkischen Existenz aufgepfropft. Der Stern auf ihrer Stirn, das somatische Stigma für ihre Entortung, bezeichnet die Dialektik ihrer Biographie, ihr Schwanken zwischen dem Wunsch, sich neu zu verorten und dem Drang, alle Möglichkeiten eines weiteren Selbstentwurfes offen zu lassen. So merkt sie, dass die völlige Integration in die türkische Welt nie realisiert werden kann. Sie wählt trotzdem die Entortung, weil ihre doppelte Differenz sie zwingt, die ihr eingeschriebene Entortung am Leben zu halten, das Risiko und die Veränderung uneingeschränkt anzunehmen. Sie entschließt sich, für Samiha zu arbeiten. Sie wirft das Handy, das ihr der Ministerialrat geschenkt hat, in die Donau und so befreit sie sich symbolisch sowohl als Frau, als auch als österreichische Bürgerin von ihrer *anderen* Identität. Der Roman endet mit dem Wunsch, „Möge die Schrift auf [Annas] neuen Stirnen eine günstige sein.“ (347)

Frischmuths Roman siedelt ein kulturelles Wissen um eine interne Differenz, eine unheimliche Andersheit nicht am kulturellen Rand an, sondern im Zentrum einer gegebenen symbolischen Ordnung, indem sie dieses Wissen durch die Entwicklungsgeschichte einer entorteten österreichischen Migrantin verkörpern lässt. Der Roman ist als eine Dialektik einer progressiven Erzeugung von Identitäten lesbar, die bereits existente Identitäten durchzustreichen versucht, aber sie nicht ganz auslöscht, die der subalternen wortlosen Frau eine mögliche Sprache anbietet. Es ist die Stimme der widerstandsfähigen und sich immer neu entwerfenden Hybridität.